Mahābodhi-Blätter.

Eine Zweimonatsschrift für Buddhismus.

Herausgegeben von der Mahābodhi-Gesellschaft (Deutscher Zweig).

1. Jahrg. | Januar-Februar. | Nr. 5.

Monismus und Buddhismus.

Von Dr. F. Hornung, Leipzig-K.-Z.

Es ist stets von Interesse, wenn zwei Weltanschauungen aufeinander treffen, und wohl stets auch von Nutzen. Denn da nun einmal die absolute Objektivität sogar unter wohlgeschulten Denkern mehr Ideal als Wirklichkeit zu sein pflegt, kann jede Richtung nur profitieren, wenn ihr von der anderen ihre Schattenseiten nachgewiesen werden. Von draussen sieht man eben doch manches besser, als von innen her.

Für den Buddhismus, der grundsätzlich an nichts weiter interessiert ist, als an der reinen, absoluten Wahrheit und — ehrliches Bestreben, sie wissen zu wollen und ihr gemäss zu leben, vorausgesetzt — von seinen Anhängern nichts anderes sonst beansprucht als ihre Erkenntnis, liegt hierin ein immenser Vorteil. Er kann auch bei Zusammenstössen nur gewinnen, und gewinnt solcherart genau so oft, wie es eben einem so fremdartigen, absonderlichen Einwanderer aus räumlich und zeitlich fernen Regionen in unserer abendländischen Welt brutal egoistischer, kurzfristig zugeschnittener Nützlichkeit ganz unvermeidlich geschehen muss, dass er auf Heterogenes trifft.

Gleichwohl ist der Verlauf solchen Zusammentreffens nicht gleichartig. Wie es einzelne gibt, welche im Buddhismus, sobald sie ihn nur genügend kennen gelernt haben, die klar durchsichtige, restlos umfassende logische Formulierung ihres eigenen Wissens, Denkens und Strebens erblicken, und ihn daher ohne alle Umschweife als das Richtige anerkennen; wie es auch andere gibt, denen der Buddhismus nicht nur ihre liebgewordenen Vorurteile antastet, sondern, was noch schlimmer ist, ihr ganzes Denken und Treiben als wahrheits- und vernunftwidrig und daher notwendiger Weise als unheilvoll für andere

sowohl, wie für sie selber, erkennbar macht, und die deshalb den Buddhismus mit allen Mitteln zu unterdrücken bestrebt sind; so gibt es auch andere wieder, die dem Buddhismus in weitem Masse Gerechtigkeit widerfahren lassen und sehr viele seiner hohen Lehren gern anerkennen, aber teils mit einem Reste von Voreingenommenheit für okzidentalische Wertmassstäbe, teils zufolge nicht hinreichender Kenntnis des Buddhismus, teils aus einer Art selbstgefertigtem Axiom heraus, dass dasjenige, was vor zweiundeinhalbtausend Jahren schon wahr gewesen ist, unmöglich auch heute noch wahr sein könne, die Welt also rücksichtlich gewisser Punkte stille gestanden haben solle, noch allerlei Einschränkungen und Vorbehalte für erforderlich halten, bevor sie den Buddhismus ganz annehmen möchten. Es sind erfahrungsgemäss kenntnisreiche, ehrliche Leute, die uns daher in all ihrer Fortschrittsfreudigkeit doch nicht abstreiten werden, dass Gedanken und Mitteilungen dadurch, dass man sie heute durch Telephonie und Funkentelegraphie austauschen kann, statt nur von Mund zu Mund, weder edler, noch wahrer werden, und dass auf Schlachtfeldern zerfetzte oder von Maschinen zerquetschte, jedoch von der modernen Chirurgie höchst kunstvoll wieder zusammengeflickte Krüppel nicht gerade etwas besseres sind, als gesunde, unbeschädigte Menschen, welche das Wohlwollen und Mitgefühl ihrer Mitmenschen davor bewahren konnte, der eigenen wie fremder Habgier und Verblendung sich hinzuopfern. Und was die Hauptsache ist: nicht bloss kenntnisreich und ehrlich sind jene Leute, sondern auch Optimisten wie wir sind sie, echte Optimisten, die das Böse, das Leidensvolle der Welt und des Lebens nicht durch kühles Ableugnen oder dreistes Umlügen erledigen zu können meinen, sondern es als Tatsache hinnehmen, um nach ihrem Vermögen an seiner Verringerung zu arbeiten und auf seine Aufhebung hinzuwirken. —

Nachdem sich der Buddhismus besonders auch in Deutschland schon so manchen treuen und überzeugten Anhänger erworben und auch nicht wenige, teils törichte, teils boshafte Widersacher auf den Plan gerufen hat, liegt es in der Natur des Geschehens, dass er nun auch einmal an einen jener Ehrlichen gekommen ist, von denen die Rede war, die uns, trotz

ihrer Absage, innerlich weit näher stehen, als sie es selber vermeinen. Und dieses Mal ist es nicht „dieser oder jener“, sondern Herr Professor Dr. Wilhelm Ostwald, der berühmte Physiker und Chemiker, der auch durch seine vielseitige philanthropische Betätigung weit über die Grenzen der wissenschaftlichen Fachkreise hinaus wohlbekannte und hoch verehrte Gelehrte.

Der Vorgang ist in jedem Falle interessant genug, verdient aber unsere Beachtung aus verschiedenen Gründen noch besonders. Wir gehen daher etwas näher darauf ein, und tun das um so lieber, da uns Herr Ostwald selber durch seine eigene, freimütige Beschreibung desselben hierzu sehr wohl in den Stand setzt.

Wie Herr Ostwald in der Nr. 67 seiner Monistischen Sonntagspredigten mitteilt, hatte ihm ein indischer Buddhist unserer näheren Bekanntschaft, Herr Lakshmi Narasu, Professor der Physik und Chemie zu Madras, sein kürzlich in zweiter Auflage erschienenes Werk über Buddhismus*) übersandt mit dem brieflichen Hinzufügen, dass er verschiedene der Ostwald'schen Publikationen gelesen habe und in Folge davon der Meinung sei, dass Buddhismus und Monismus praktisch identisch seien.

Wie uns Herr Ostwald gleich eingangs offenherzig mitteilt, hätte er, eingedenk seines energetischen Imperativs, jenes prächtige Buch beinahe nicht gelesen, sondern kurzerhand in seiner Bibliothek verschwinden lassen. Nur des Verfassers Brief hat ihn vermocht, einmal eine Ausnahme zu machen. Aber wenn wir nun weiterhin erfahren, mit welcher Gründlichkeit und mit wieviel Nutzen, Verständnis und Genuss er das Buch offenbar gelesen haben muss, kann uns das für den „energetischen Imperativ“ schon von vornherein durchaus nicht so besonders einnehmen. Doch hiervon später mehr. Herr Professor Ostwald gibt dann seinen Lesern eine kurze Darstellung des Lebens und der Lehre des Buddha und kommt

*) The Essence of Buddhism. By P. Lakshmi Narasu. Second Edition. Srinivasa Varadachari & Comp., Madras, 1912. Preis geb. 4 s. 9 d. inkl. Porto.

Wir gedenken auf dieses wertvolle Werk eines ausgezeichneten, auch in der abendländischen Literatur ganz vorzüglich belesenen Philosophen demnächst an dieser Stelle ausführlich zurückzukommen.

nach dem zu dem Ergebnis, dass zwischen dem Buddhismus und dem Monismus zwar „tatsächlich eine weitgehende Analogie vorhanden sei," dass aber der Monismus, da er den Entwicklungsgedanken besitze, der dem Buddha notwendigerweise fremd geblieben sein müsse, und die Idee des energetischen Imperativs besitze, welche der Entwicklung ihren Inhalt gäbe und ihr den Weg anweise, dem Buddhismus gegenüber eine reifere und wirksamere Weltanschauung sei. Immerhin gibt Herr Professor Ostwald trotz alledem zu, dass der Monismus vom Buddhismus noch mancherlei lernen könne. Und da wir hieraus folgern, dass er das eventuell auch tun will, sei es uns gestattet, einige besondere Punkte aus unserer, also aus der buddhistischen Welt- und Lebensanschauung ans Licht zu rücken.

Zunächst zur Entwicklung. Der Entwicklungsgedanke ist, entgegen der Annahme Ostwalds, einer der Grundgedanken der ganzen buddhistischen Philosophie, speziell einer gerade von jenen, welche in der engeren Gruppe der Tīṇi lakkhaṇāni oder Tilakkhaṇaṁ (der „drei Merkmale") dem Buddha persönlich als ihrenm erste Verkündiger ganz ausdrücklich zugeschrieben werden. Dieser Gedanke heisst hier anicca, was veränderlich, nicht verharrend, wechselnd, entstehend und wieder vergehend, werdend bedeutet*).

Nun wird zwar mancher hierauf einwenden, Entwicklung sei etwas anderes als bloss Veränderlichkeit; sie gehe stets vorwärts, aufwärts, Höherem, Vollkommenerem entgegen, und etwas anderes als sie existiere nicht.

Tatsächlich gibt es etwas derartiges, kann es wenigstens geben. Und kein anderer war es, als wiederum der Buddha, der es nicht allein gedacht hat, sondern der das Anstreben und Verwirklichen dieser Entwicklung zum Besseren, Höheren, Edleren seinen Anhängern geradezu zur Pflicht gemacht, ihnen auch die Mittel und Wege hierzu angewiesen und hiermit zugleich die einzige Möglichkeit dargeboten hat, dass dieses anicca nicht die Ursache des zweiten der „drei Merkmale", nämlich von dukkha, von Leiden wird. Aber in jedem anderen Falle steht es schlimm um diese heute so viel gepriesene

*) Karl Seidenstücker, Pali-Buddhismus in Übersetzungen. S. 21 u. ff.

„Entwicklung“. Das beste, was man von ihr vielleicht noch sagen kann, ist: sie ist an sich ein durchaus relativer Begriff.

Nehmen wir sie zuerst einmal von ihrer rein naturwissenschaftlichen Seite. Zugegeben, die Entwicklung einer gewissen Familie aus der Gruppe der permischen Urvierfüssler, jenen ersten Wesen, welche, neben anderem Zubehör ihrer Menschheitskandidatenwürde, auch fünf Zehen besassen, zu Menschen sei wirklich etwas so überaus preisenswertes: nun, andere Linien dieser Familie haben es trotzdem sozusagen für richtiger gefunden, diese kostbare Erbschaft der fünf Zehen, aus denen doch in jedem Falle menschliche Finger werden konnten, zu Klauen und Hufen werden zu lassen, und wurden auf solche Art Schweine, Rinder, Pferde usw., die doch nach unserem Dafürhalten im Range der Entwicklungswürden wesentlich tiefer stehen, als wir selber. Immerhin war das Werden zu Säugetieren in verschiedener Hinsicht doch noch eine Aufwärts-Entwicklung. Andere Linien jener permischen Urvierfüssler jedoch blieben zwar gleichfalls nicht, was sie waren; ihre Entwicklung beschränkte sich aber die ganzen vielen Millionen Jahre hindurch seit damals einzig darauf, dass unsere heutigen Molche, Eidechsen, Krokodile aus ihnen wurden. Eine Entwickelung, die man getrost $= 0$ setzen kann.

Und so ist es noch in vielen, vielen anderen Fällen gewesen; nämlich im ganzen überall dort, wo wir Lebewesen früherer geologischer Perioden — Tiere wie Pflanzen — auch heute noch vertreten finden. So sind unsere heutigen Rochen, Haie, Störe usw. die nur wenig veränderten, garnicht „aufwärts entwickelten“ Nachkommen einer Tiergruppe, welche zur Zeit des älteren Paläozoikums zwar eine hohe Entwickelung repräsentierte und überaus artenreich vertreten war, seither aber stationär blieb. Ferner sei an die Zweischaler, an die Seeigel, an die Korallentiere, die Schwämme usw. usw. erinnert; unter den Pflanzen an die Araukarien, die Farne, Bärlappgewächse, die Schachtelhalme und vor allem an die Seetanggewächse: sie alle sind wohl verändert, sind ihren Vorfahren, die vor Jahrmillionen lebten, nicht mehr völlig gleich, aber das, was man eine Entwicklung zu nennen pflegt, eine Vervollkommnung nämlich, hat in ihrer ganzen, gewaltig

langen Ahnenreihe, von den so fernen Zeiten ihres ersten Auftretens an, nicht mehr stattgefunden.

Aber das Geschehen auf unserer Erde zeigt das anicca, die Unbeständigkeit schlechthin, in noch ganz anderen Formen. Nicht nur, dass es, wie wir soeben gesehen, für so zahlreiche Gruppen von Lebewesen keine Aufwärtsentwicklung gab: zahllose Linien derselben blieben nicht einmal im Dasein, sondern sie starben aus! Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Erscheinung nahezu ausschliesslich in das Beobachtungsgebiet des Geologen gehört; Nichtgeologen ist daher mit der Aufzählung von hierhergehörigen Beispielen nicht viel gedient. Doch sei immerhin angeführt, dass diese Erscheinung des Aussterbens im Laufe des geologischen Geschehens so häufig war in allen Formationen, in denen sich überhaupt Reste von Lebewesen auffinden lassen, dass sie für den Geologen praktisch von ganz immenser Tragweite wurde: sie an erster Stelle dient in der Geologie der Altersbestimmung der Erdschichten. Findet man nämlich in irgend welchen Gesteinen in primärer Ablagerung Reste von Lebewesen, von denen die Erfahrung dargetan hat, dass sie irgendwann ausgestorben sind, so weiss man auch, dass die betreffenden Gesteinsschichten nicht jünger sein können, als es dem Aussterben der in Frage kommenden Tier- oder auch Pflanzenarten entspricht. Und auch das sei noch angeführt, dass sich für das Aussterben der Lebewesengeschlechter, so weit es nicht in allerneuester Zeit der Mensch selber verursacht hat, eine annehmbare, geschweige eine allgemeingiltige Erklärung bis jetzt noch nicht hat auffinden lassen. Hochentwickelte wie Primitive, furchtbar bewaffnete Räuber wie friedliche Pflanzenfresser, Riesen wie Zwerge, paläontologische Seltenheiten wie andere, die in ihrer fast unvorstellbaren Massenhaftigkeit Flötze und Schichtenfolgen von vielen Metern Mächtigkeit mit ihren Überresten aufschütteten: für sie alle, diese Unzählbaren, war irgendwann einmal alle Entwicklung nicht nur, sondern auch alles Stehenbleiben schon, definitiv zu Ende!

Doch selbst hiermit ist es des Ernstes unseres buddhistischen anicca der modernen Entwicklungsfröhlichkeit gegenüber noch nicht genug. Ausser der Entwicklung nach vorwärts, nach

oben, ausser der Nichtentwicklung im Stationärbleiben und der Nichtentwicklung zufolge des Aussterbens gibt es noch eins: die Entwicklung nach rückwärts, nach unten!

Um wieder ein paar Beispiele anzuführen, sei hier an die in das Wasser zurückgekehrten Säugetiere, besonders an die Wale erinnert. An sich betrachtet ist ihre Neuanpassung an die Lebensbedingungen des Ozeans gewiss eine bewundernswerte im höchsten Grade. Aber unter dem Gesichtspunkte der eigentlichen Stammbevölkerung des Meeres betrachtet, der Fische nämlich, ist ihr Dasein doch mit recht gefährlichen Mängeln verknüpft. Zunächst haben sie als Warmblüter, um sich vor lebensgefährlichen Erniedrigungen ihrer Körpertemperatur zu schützen, eine gewaltige Lage von Fett anzusetzen. Abgesehen von dem unökonomischen Aufwande selbst, den die Fische natürlich nicht nötig haben, dessen Deckung durch Nahrung sie also zu etwas anderem verwenden können, werden jene Tiere hierdurch voluminöser, umfangreicher, plumper, was wiederum ein Nachteil ist. Denn selbst wenn es den Walen auch gelingt, sich trotz ihrer ungeschickten Form mit gewaltiger Kraft schnell durch das Wasser zu bewegen: der schlanke, schmale Fisch bedarf hierzu einer so grossen Kraft nicht entfernt, um den gleichen Effekt zu erreichen; und darin liegt eben sein Vorteil. Der schwerste Nachteil dieser Existenzen liegt aber zweifellos darin, dass sie mit ihrer Säugetiereinrichtung zur Atmung auf die atmosphärische Luft angewiesen bleiben. Ein dauerndes Entfliehen in die bergende Nacht grösserer Meerestiefen gibt es für sie infolgedessen nicht; im Lichte des Tages, an das sie somit gebunden sind, bleiben sie daher nebst ihren Jungen den Angriffen zahlreicher Feinde ausgesetzt, denen sich die echten Fische sehr leicht entziehen können. — Eine ähnliche Entwicklung nach rückwärts und ebenso voller mannigfaltiger Nachteile für die betreffenden Wesen ist es auch, wenn Vögel unter Darangabe ihres im Laufe der Jahrmillionen doch gewiss sauer genug erworbenen Flugvermögens zu Wassertieren oder zu Läufern geworden sind, oder Reptilien ihre Beine einbüssten und zu Schlangen wurden. Allerdings: alle diese Entwicklungen und viele andere derartige noch sind ja wohl auch nur dadurch zustande gekommen, dass sie ihren

Trägern gewisse Vorteile brachten, oder dass sie ihre Träger in den Stand setzten, in ihren jeweiligen Umformungen sich Gefahren und Schädigungen zu entziehen, welche sich aus geographischen, klimatischen, faunistischen, floristischen und sonstigen Veränderungen ihrer Umgebung neu herausgebildet haben mochten. Und in so fern bilden auch sie einen Fortschritt. Unter einem höheren, allgemeineren Gesichtspunkte betrachtet sind sie aber Zurückentwicklungen, sind sie Rückschritte, die in der Regel jene schweren Gefahren herbeiführen, die in Anbetracht des unablässigen Wechsels aller Daseinsbedingungen jede allzu weit getriebene Exklusivität, jede allzu knappe Zugeschnittenheit auf gar zu besondere Lebensumstände bedrohen. — Das Naturgeschehen ausserhalb der speziell menschlichen Verhältnisse ist also nicht im geringsten darnach geartet, dass man in ihm ein Wirken sehen könnte, welches nach Art einer „gütigen Vorsehung" alles zum Besseren, zum Höheren sich umgestalten lässt, und dem man daher nur zu vertrauen brauche, um das wahre, unerschütterliche Fundament für seine persönliche Zufriedenheit zu besitzen. Nichts als des Buddha anicca, nichts als Unbeständigkeit, Unbeständigkeit, die unweigerlich und unausbleiblich Leiden mit sich bringt, ist diese sogenannte Entwicklung; Leiden für alles, was Gefühl besitzt; und selbst den vermeintlichen Siegern im Sinne des „Entwicklungsgedankens" wird ihr individuelles Leiden, welches der Buddha zunächst im weitesten Umrisse unter Krankheit, Alter und Tod zusammenfasste, auch nicht im allermindesten verkürzt oder erleichtert.

Und sehen wir uns nun die speziell menschlichen Verhältnisse näher an, so werden wir wohl finden, dass es hier eher schlimmer als besser um die Tröstlichkeit des Entwicklungsgedankens bestellt ist. Das Beste, was man auch hier vielleicht noch davon sagen könnte, ist wiederum, dass es allenfalls etwas Relatives sein mag, jedoch keineswegs etwas Absolutes, etwas, dessen einzelnen guten Seiten nicht auch sofort mindestens ebensoviele gründlich schlechte gegenüberstehen, sodass eben von einer Entwicklung im Sinne ihrer speziellen Apologeten, von einem Besser- oder Vollkommenerwerden ehrlicher und vernünftiger Weise auch hier wieder keine Rede sein kann,

sondern nur von anicca, der Veränderung, der Unbeständigkeit im Sinne des Buddha.

Eingedenk, dass ich nunmehr ganz besonders lieb gewordene Vorurteile anzutasten willens bin, bitte ich vorweg um die Zubilligung, bei der Vorführung einiger meiner Beweisstücke etwas ausführlicher sein zu dürfen.

Fragt man unsere Entwicklungsapologeten z. B., worin denn nun eigentlich unser Fortschritt, unser geistiger und sittlicher NB., seit den letzten vier- bis fünfhundert Jahren bestehe, so wird einem mit einer fast ausnahmslosen Regelmässigkeit als corpus delicti sozusagen, welches alle weiteren Einwände von vornherein abschneidet, die Geschichte der katholischen Kirche entgegengehalten. Ein paar Namen von Päpsten werden genannt, Judenverfolgungen, Hexen- und Ketzerverbrennungen werden erwähnt, und wer dann noch den geringsten Zweifel daran äussert, dass die Welt ganz unaufhaltsam vorwärts geht und aufwärts steigt, und dass wir speziell es im Punkte Freiheit, Humanität und Aufklärung seit damals ganz erstaunlich weit gebracht haben, gilt jenen dann in der Regel als ganz unheilbarer Schwarzseher.

Eigentlich beweist gerade dieses Beispiel schon an sich das Gegenteil von dem, was es beweisen soll: die Entwicklung zum Höheren, Besseren nämlich. Statt mit Alexander VI. und Konsorten anzufangen, greife man eine Anzahl Jahrhunderte zurück bis auf das vorkaiserliche Rom oder auf Hellas, und man wird dann wohl nicht mehr daran zweifeln, dass man es nunmehr, während jener älteren Zwischenzeit, statt mit einem Vorwärtsschreiten, mit einem Niedergange, mit einem ganz fürchterlichen sogar, auf so ziemlich allen Gebieten des menschlichen Lebens und Strebens nach Idealen zu tun hat und ganz besonders zumal was Freiheit im wissenschaftlichen Forschen, religiöse Toleranz und dergl. anbetrifft.

Aber wir können unseren Entwicklungsfrohen getrost den Gefallen tun und in das päpstliche Mittelalter zurückgreifen, um unsere eigene Periode daneben zu halten. Strahlen wird letztere trotzdem durchaus nicht, selbst wenn wir uns auf das Gröbste und Verrufenste hierbei beschränken. Also z. B. die Judenverfolgungen. In Russland florieren sie auch heute noch

ganz ebenso, wenn nicht schlimmer, wie bei uns im Mittelalter, und Russland ist doch wohl auch ein moderner Staat mit Fabriken, Eisenbahnen, Telegraphen, Telephonen und allen sonstigen hochgepriesenen europäischen Kulturerrungenschaften. Sein Christentum ist sogar noch wesentlich älter als unsere diversen westlichen Christentümer hier. Jedoch so weit braucht man noch nicht einmal zu gehen, wenn man Intoleranz und Fanatismus sehen will. Wer zu Anfang der 80er Jahre in Berlin war, weiss sehr genau, wessen auch hier sog. Judenfeinde zu jeder Stunde fähig sind. Und beschämender Weise ist sogar noch die Schande festzustellen, dass es nicht etwa Lumpenproletariat war, was sich damals am rohesten aufführte, sondern der sogenannte Mittelstand und die studierte Intelligenz!

Was nun den Glauben an Teufel, Gespenster und dergleichen anbelangt, so haben auch hierin die heutigen Europäer in ihrer Mehrzahl dem Mittelalter keinerlei Vorhaltungen zu machen. Sind sie doch gottgläubig bis auf den obligatorischen Religionsunterricht ihrer Kinderschulen und auf die obligatorische theistische Eidesformel hinunter, wenigstens in noch recht vielen und recht entwicklungsstolzen Staaten. — Zwischen dem Glauben an Gott und dem Glauben an Götter oder Gespenster noch ausserdem besteht aber nur ein quantitativer Unterschied, keineswegs ein qualitativer. Sein Substrat ist in allen Fällen das gleiche, nämlich körperlose Seele, oder Erfahren, Denken, Wollen und Handeln ohne die erfahrungsgemäss hierzu unentbehrlichen Organe. Wer das eine für existenzfähig hält, mag auch das andere dafür halten, oder er mag es auch ad libitum bleiben lassen. Aber er halte sich dann doch nicht für höher und aufgeklärter, weil er nur an ein Gespenst glaubt, statt an ein paar Dutzend oder ein paar Tausend.

Und mit dem Glauben an Hexerei und dergleichen liegt es gleichfalls so, dass der heutige Durchschnittseuropäer dem Mittelalter nichts vorzuwerfen hat. Der eigentliche Kern derartigen Aberglaubens liegt darin, dass sein Anhänger meint, durch Hersagen oder Absingen von diesem oder jenem, oder durch allerlei Körperbewegungen und sonstige, in Wahrheit völlig belanglose Prozeduren das Kausalitätsgesetz von Fall zu

Fall ausser Wirksamkeit setzen zu können. Ein ganz aussichtsloses Unterfangen nach dem Urteil und der Überzeugung des modernen Naturforschers nicht minder, als nach dem der Buddhisten. Trotzdem steht das Segnen und Beten zu jenem Behufe noch immer in voller Übung. Oder geht es nicht etwa gegen das Kausalitätsgesetz, soll es nicht etwa ein natürliches, folgerichtiges Geschehen hindern oder doch mindestens modifizieren, wenn bald um meteorologische, bald um pathologische, historische oder lotterietechnische Unmöglichkeiten gebetet wird, und den Gläubigen zu den aussichtslosesten, ja zu den ungerechtesten und gewalttätigsten Unternehmungen ein sogenannter „Segen" mit auf den Weg gegeben wird? Wo ist da die Entwicklung? Anicca ist es; denn geändert hat sich gar viel. Aber von einer absoluten Besserung, von einem Fortschritte kann ehrlicher Weise keine Rede sein.

Und wenn man heute keine Zauberer und Ketzer mehr verbrennt, so geschieht es gewiss nicht aus Zartgefühl oder weil man Menschenleben heute höher im Werte einschätzt als früher. Trägt sich heute eine Grubenkatastrophe zu, bei der vielleicht hundert oder dreihundert Menschen auf ein Mal ihr Leben einbüssen, so macht das der übrigen Menschheit durchschnittlich nicht mehr aus, als erführen sie, dass irgendwo hundert oder dreihundert leere Flaschen entzwei gegangen seien. Von denen, die a tempo ihr Äusserstes tun, dass solche Vorkommnisse nicht etwa zu Schutzmassnahmen führen, welche ihren Profit um ein paar Mark verringern könnten, schon garnicht zu reden. — Das einzelne Leben vollends gilt heutzutage so gut wie nichts. Unsere Mitmenschen in den Fabriken werden Jahr für Jahr einer nach dem anderen zerquetscht, verbrüht, verstümmelt in jeder nur erdenkbaren, grässlichen Weise; bei Tausenden Jahr für Jahr schleichen sie siech nach Hause, um nicht wieder zurückzukehren: Niemanden ausser den Angehörigen, den Klassengenossen und Leidensgefährten und ganz wenigen Idealisten rührt das. Man sage nicht, dass die Humanität, das Mitgefühl selbst seit Hunderten von Jahren sich in Europa höher entwickelt habe!

Das grösste Übel unserer sogenannten abendländischen Kultur aber und ein greller Hohn auf jeden Entwicklungs-

gedanken ist unser Militarismus. Allerdings repräsentiert auch er eine Entwicklung; aber was für eine! Noch vor hundert und einigen Jahren, zur Knabenzeit meines Grossvaters, war das Soldatentum dem Deutschen der Schrecken aller Schrecken, ein Greuel, dem nichts sonst an die Seite zu stellen war. „Der preussische Werber ist wieder da! Wenn ihr nicht gehorsam seid, lasse ich euch anwerben! Wer seinen Eltern nicht folgt, muss dem Kalbfell folgen!" So mein Urgrossvater. „Und wenn nichts zog: das zog!" pflegte mein Grossvater diesem seinem Berichte hinzuzufügen. — In diesem Jahre wird bekanntlich die sogenannte „Niederwerfung des korsischen Eroberers" gefeiert, gegen den sich das deutsche Volk erhoben hatte. Es wird sehr viel zur Zeit hierüber geredet und geschrieben. Dass die Empörung, und die Erhebung darauf, in allererster Linie der allgemeinen Militärdienstpflicht galt, die Napoleon in die unterworfenen deutschen Länder eingeführt hatte, wird hierbei allerdings verheimlicht.

Und um nun wieder auf unsere Freidenker-Popanze, auf die mittelalterlichen Päpste zurückzukommen: sicherlich waren sie durchaus nicht zimperlich, sie so wenig wie die ganze damalige Klerisei, wenn es sich um die Befestigung ihrer Herrschaft, sowie um die Unterdrückung und Ausbeutung der ihnen preisgegebenen Völker handelte. Diese aber zwangsweise zu bewaffnen und zwangsweise zum Abschlachten ihrer Widersacher abzurichten, dieser ungeheuerliche Gedanke scheint ihnen trotzdem nicht gekommen zu sein — mindestens haben sie es aus allerlei schwerwiegenden Gründen sorgfältigst vermieden, ihn auch nur mit einer Silbe zu verlautbaren. — Heute ist es nun eben anders, ganz anders geworden. Der Militarismus hat sich, nicht zum wenigsten Dank der Unterstützung und Förderung durch die Geistlichkeit gewisser Staaten, die für alles, was die Völker ruiniert und ihnen vor die Füsse zwingt, einen so feinen Instinkt besitzt, zu einer verderbenbringenden Höhe ausgewachsen. Aber, wie gesagt, eine Entwicklung in gutem Sinne, etwas, was ihre Träger, um nicht zu sagen, ihre Opfer, mit Befriedigung und Zuversicht erfüllen könnte, ist das nicht. Anicca, leidensvolle, leidenbringende Unbeständigkeit ist es, Veränderung, und zwar zum

Schlechten, weil aus Gedanken der Habgier, des Neides und der Herrschsucht, kurz: des Übelwollens hervorgegangen. Nach der Lehre des Buddha aber kann nur aus Gutem Gutes entstehen!

Oder eine andere sogenannte „Entwicklung“: unsere Landwirtschaft. Nachdem sie Jahrhunderte hindurch das Rückständigste gewesen, was überhaupt denkbar ist, hat die moderne Naturwissenschaft auch sie auf die Basis des Kausalitätsgesetzes gehoben, indem dieselbe lehrte, dass „Gottes Segen“, wie man ihn aus den Kirchen allsonntäglich mit nachhause zu nehmen meinte, durchaus kein Agens ist, was dem Boden die ausgeraubten Mineralstoffe ersetzt und ebensowenig die Pflanzen zu veranlassen vermag, auf diese Stoffe zu verzichten und trotzdem in der gewünschten Üppigkeit zu gedeihen. — Die Pflanzen bedürfen zu ihrem Dasein gewisser Mineralstoffe; sie entnehmen dieselben dem Boden. — Was die Pflanzen dem Boden entnehmen, muss er zurückerhalten, wenn auch fernerhin die Pflanzen auf ihm gedeihen sollen. Wenn einer der notwendigen Stoffe in zu geringer Menge vorhanden ist, so bringt das für das Gedeihen der Pflanzen den gleichen Nachteil, wie wenn sie sämtlich im entsprechenden Verhältnisse in zu geringer Menge vorhanden wären. — Das sind so etwa die Hauptsätze in der modernen, wissenschaftlich betriebenen Landwirtschaft. Sie hören sich jetzt wie die trivialsten Selbstverständlichkeiten an; und so wird man es gerne glauben, dass ihre Entdecker und Verkündiger sich der Hoffnung hingeben konnten, all ihre mühsame, sorgfältige, unverdrossene Arbeit, die vielen Tausende von Kulturversuchen, chemischen Analysen von Ackerböden, Pflanzenteilen, Düngemitteln usw., die jenen so einfachen Sätzen zugrunde liegen, würden der gesamten Landwirtschaft zum Nutzen gereichen und in der dauernden Sicherstellung einer bis dahin nicht einmal geahnten Fruchtbarkeit und Ertragsfähigkeit des gesamten Kulturlandes so etwas wie ein goldenes Zeitalter herbeiführen: Nahrungsmittel in überreicher Fülle und daher auch dem Ärmsten in reichem Masse zur Verfügung! Obenein traf es sich auch noch, dass man trotz aller Düngervergeudung, gegen die zumal Liebig stets so unversöhnlich und mit den

schärfsten Waffen vorgegangen war, die beiden kostbarsten Pflanzennährstoffe, das Kali und die Phosphorsäure, nun aus dem Mineralreiche in geradezu verschwenderischem Überflusse dargeboten erhielt. —

Was die Sache selbst anbelangt, so haben sich die Verheissungen der Wissenschaft vollauf bewahrheitet: wo man nach ihren Grundsätzen gearbeitet hat, haben sich die Bodenerträge gewaltig vergrössert; vielfach um das Doppelte und mehr sogar, je nach der Verfassung, in der sich die Ackerböden bis dahin befunden hatten.

Überblickt man heute alle diese Verhältnisse, so kann man mit bestem Grunde behaupten, dass Deutschland insbesondere vor 40, 50 Jahren vor einer Entwicklungsmöglichkeit gestanden hat, mit welcher verglichen diejenige Spaniens zur Zeit der Entdeckung Amerikas eine Kleinigkeit war. Nichts weiter wäre zur vollen Ausnutzung dieser Chance erforderlich gewesen, wie die Nutzbarmachung der Arbeit seiner Forscher für die ganze Landwirtschaft, ganz besonders auch für die Kleinbauern, die derselben am bedürftigsten waren. Eine „notleidende Landwirtschaft" hätte es alsdann selbst bei den Kleinen und Kleinsten ihrer unmittelbaren Interessenten hinfort nicht mehr gegeben!

Was statt dessen hieraus geworden, wissen wir alle; sehen wir es doch tagtäglich vor Augen und haben sein Entstehen miterlebt. Die Kleinen düngen ihre Felder nach wie vor auch heute noch ganz nach ihrem Belieben mehr oder weniger ausschliesslich mit Gebetssegen und Regenwasser. Inzwischen haben andere die aus der Unwissenheit geborene Not jener als Aushängeschild zur Durchführung zollpolitischer und sonstiger Massnahmen benutzt. Auf diese Art ist denn die berühmte Entwicklung der Landwirtschaft dahin verlaufen, dass die ganze Nation zum Danke dafür, dass sie wissenschaftliche Institute gegründet und unterhalten hat und Gelehrte ausbildet, Hungersnotpreise zahlt, die nun seit Jahren schon als Überfluss in die Taschen derjenigen strömen, die ihrer weder zu landwirtschaftlichen, noch zu sonstigen vernünftigen oder sittlichen Zwecken im Geringsten bedürfen. Also auch hier wieder anicca, eine leidensvolle Veränderlichkeit, aber durchaus keine zur Zufrieden-

heit oder zum Vertrauen auf die Zukunft berechtigende Entwicklung: weil auch hier Habgier und Übelwollen, statt des Wohlwollens und der Selbstlosigkeit die Richtung bestimmt haben.

Und mit allen sonstigen sogenannten Errungenschaften der europäischen Kultur steht es nicht um ein Haar besser. Die gewaltigen Mengen Sonnenenergie früherer Jahrhunderttausende, die jetzt in Gestalt von Kohlen aus der Erde gewonnen und wieder wirksam gemacht werden, sind einigen Wenigen ein breiter Goldstrom, dessen sie ganz wohl entraten könnten; den vielen anderen dagegen sind sie eine kaum noch erträgliche Konkurrenz für ihre Menschenkräfte; ihnen engen sie ihr Menschentum ein bis auf das abhängigste Sklaventum einer leblosen Maschine gegenüber, die von Menschen bedient sein will, statt dass sie den Menschen dient! Man sagt ja nun wohl hierzu, dass eben nur deshalb so viele Menschen in den verschiedenen europäischen Staaten existieren könnten, weil sie in der Industrie Verwendung fänden; anders würden sie umkommen, oder sie seien überhaupt nicht da. Aber abgesehen davon, das dass zweifelhaft ist — bei richtiger Verteilung und Bebauung des Bodens kann ein Ackerbaustaat weit mehr Menschen ernähren, als ein Industriestaat, und weit sicherer und ungestörter, da er niemandem lästig wird — ist es denn wirklich ein Gewinn, wenn für denjenigen, der ins Leben tritt, die Aussichten, Fabriksklave zu werden, so ganz erheblich gewachsen sind?

Und unsere berühmten Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen und was sonst noch: sie allesamt haben ja doch die Bedürfnisse erst entstehen gemacht, die sie befriedigen. Tatsächlich sind denn auch die Bedürfnisse gar nicht das Bestimmende für ihr In-Funktion-Treten. Ich mag das dringendste Bedürfnis nachweisen, irgendwohin zu reisen: man wird mich nicht dorthin schaffen, wenn ich nicht dafür bezahle. Andererseits können andere, sei es aus Langeweile oder aus Vergnügungssucht, in jedem Falle aber ohne jedes wirkliche Bedürfnis, fahren, wohin sie mögen: sobald sie dafür bezahlen, stehen ihnen alle Reisegelegenheiten ohne weiteres zur Verfügung. Hieraus folgt zwingend, dass alle jene

schönen Dinge, wie schon gesagt, nicht der Bedürfnisse wegen da sind, sondern um in die Taschen der einen Geld der anderen überzuführen, welches von letzteren sonst nicht zu bekommen wäre.

Oder noch ein anderes, nicht minder berühmtes Entwicklungsgebiet: die Chemie. Zu einem absolut Guten ist sie ebenso wenig heraufgewachsen, wie irgend etwas anderes bei uns. Gewiss ist es ganz interessant, dass man durch sie z. B. Alizarin und Indigoblau künstlich herstellen kann. Aber an diesen Stoffen fehlte es auch schon früher nicht. Man gewann sie aus Pflanzen, deren Kultur in Folge dessen zahlreichen Bauern einerseits in Europa, andererseits in Indien einen auskömmlichen Lebensunterhalt gewährte. Dass für diese Ackerbauer jene Erfindungen eine schwere Schädigung bedeutet haben, liegt wohl auf der Hand. Den Nutzen derselben geniessen dagegen nicht etwa jene promovierten und nichtpromovierten Fabrikproletarier, welche nunmehr jene Stoffe erzeugen — von den betreffenden Landbebauern garnicht weiter zu reden — sondern Leute, die in den meisten Fällen jene Stoffe nicht einmal dem Namen nach kennen und ebenso wenig wissen, dass man sie in den betreffenden Fabriken, deren Aktien sie zeitweilig besitzen, überhaupt herstellt. Und der Konsument? Der bekommt die roten oder blauen Zeuge deswegen, weil sie mit künstlichen, statt mit natürlichen Farbstoffen gefärbt sind, auch nicht um einen Pfennig billiger.

Und noch eine „Entwicklung"; oder nennen wir sie lieber gleich bei ihrem landesüblichen Namen: der Verfall des Handwerkes. Streng genommen passt das eine so wenig wie das andere, denn das Handwerk selber hat garnichts hierbei getan. Es ist durch ein Neues, Fremdes, von aussen Herantretendes, durch die Grossindustrie, einfach vernichtet worden.

Wie die Dinge ursprünglich lagen, hätten die Handwerke und Kunsthandwerke im Wege fortschreitender Entwicklung zum Höheren, wenn eine solche bedingungslos existierte, immer Besseres, Schöneres, Vollkommeneres herstellen müssen. Möglich wäre es wohl gewesen, insbesondere die Leute dazu, gewissenhafte, kenntnisreiche und geschickte Meister, die ihren Ruhm und ihre Ehre darin sahen, nur Bestes herzustellen, und

die im Vertrauen auf die Unentbehrlichkeit ihrer Tätigkeit nicht daran dachten, schnell möglichst viel Geld zu machen, sondern mit bescheidenen Einnahmen und einer auskömmlichen Lebenshaltung zufrieden waren, gab es noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in grosser Zahl. Aber da kam die sogenannte „grosse Zeit“ mit einer bis dahin in Deutschland noch niemals dagewesenen, nie für möglich gehaltenen, geradezu ans Pathologische grenzenden Sucht, auf Kosten beliebiger Anderer möglichst schnell reich zu werden; und mit dem Handwerke und seinen aufs Solide gerichteten Tendenzen war es zu Ende. Also auch hier nur trostlose Veränderung, statt Entwicklung zum Besseren.

Ein von vielen ganz besonders hochgepriesenes Gebiet der Entwickung heutzutage stellt die Heilkunde dar, und was damit zusammenhängt. In gewissem Sinne ist sie es auch, ganz fraglos Es kann z. B. keinerlei Zweifel unterliegen, dass heute zahlreiche Menschen ihr Leben einzig der modernen Heilkunde verdanken. Träger von Fehlern irgendwelcher Art, sei es die Mangel- oder Schadhaftigkeit des einen oder des anderen Hauptorganes, sei es eine Durchseuchung mit Giftstoffen, sei es eine allgemeine Schwächlichkeit oder Erschöpftheit und demzufolge eine besondere Anfälligkeit für allerlei Ansteckungen, oder was sonst: viele von ihnen lägen seit Jahren bereits unter der Erde, wären die Heilwissenschaften heute nicht auf einer weit höheren Stufe als vielleicht vor 60, 80 Jahren noch. — Dass das für die Betreffenden und mehr noch vielleicht für ihre Angehörigen etwas sehr gutes ist, kann nicht bestritten werden. Ganz anders erscheinen jedoch die Verhältnisse, sobald wir das grosse Ganze ins Auge fassen. Dann sehen wir nämlich einmal, dass ein beträchtlicher Teil der ärztlichen Betätigung der Reparatur von Schäden dient, die durchaus nicht angerichtet zu werden brauchten: es ist keineswegs unvermeidlich, dass Licht und Luft in unseren Städten als etwas Überflüssiges und Wertloses behandelt werden, was daher der Eine dem Anderen so gut wie unbeschränkt verbauen bezw. verderben darf; von gröberen Beschädigungen durch Überanstrengung und was sonst noch ganz zu schweigen. Ferner aber erkennen wir, dass ein

anderer Teil der ärztlichen Tätigkeit nach wenigen Generationen bereits den Menschen zum Fluche, statt zum Segen gereichen wird. Je mehr Menschen nämlich jetzt durch die Heilkunde gesund und am Leben erhalten werden, desto mehr werden zukünftige Generationen für ihre Existenz auf diesen künstlichen Beistand angewiesen sein. Sonach ist auch die Annahme, die Heilkunde werde im Laufe der Zeit das Leiden Krankheit verringern oder gar beseitigen, ein Irrtum. Das Gegenteil wird eintreten. Statistische Ziffern aus den allerletzten Jahrzehnten, die man zur Stütze jener Annahme anzuführen pflegt, lehren nichts weiter, als den günstigen Einfluss der teilweisen Beseitigung einiger hygienischer Misstände der allerschlimmsten Art. Hierher gehört in allererster Linie die Versorgung zahlreicher Städte und Ortschaften — obschon keineswegs aller — mit besserem Wasser. Man hat seit etwa 30 Jahren nach und nach eingesehen, dass das Grundwasser tausendjähriger Besiedelungen, ebenso die Abwässer unserer Grosstädte nichts Geniessbares sind. In der Nutzbarmachung dieser Erkenntnis hat man es denn auch tatsächlich erreicht, dass selbst ganz berüchtigte Sterblichkeitsziffern, von 30, 40 und zeitweise mehr noch, auf ein erträgliches Mass zurückgegangen sind. An sich ist das gewiss eine ganz anerkennenswerte „Entwicklung", dass wir nun endlich einigermassen auf jener Höhe hygienischer Einsicht stehen, welche die alten Römer schon vor 2000 Jahren erreicht und betätigt hatten. Aber für den Ruhm der Heilkunde fällt hierbei nichts ab.

Übrigens hat der moderne Europäer und speziell der Deutsche noch andere Sorgen, als das Heilen kranker Menschen. Zur Zeit drohen ihm, dank der „Entwicklung", die Menschen selber knapp zu werden. Daher Mutterschutz, Säuglingsschutz, Kinderfürsorge, Mutterschaftsvorträge, Stillprämien, Reichssaugeflaschengesetze und was sonst noch. Wünschen wir ihm, dass ihm sein Vorhaben gelingt, seine Mitmenschen in dieser Hinsicht wieder auf die Höhe der Tiere zu heben, denen ja all dergleichen bekanntlich garnicht geboten zu werden braucht, und die trotzdem fröhlich gedeihen, wenn sie der Mensch nur zufrieden lässt. Einzusehen, dass hinter alle dem Jammer als letzte Ursache nur die Selbstsucht und die

Habgier stehen, die den Menschen das Leben auf tausenderlei Weise erschweren, und trotz alledem nicht auf der Verelendeten Arbeitserträge verzichten wollen, dahin wird ihn wohl diese „Entwicklung" noch lange nicht bringen, geschweige zu der Einsicht, dass man buddhistischer Lehre gemäss die Ursachen des Bösen zu bekämpfen hat und nicht dieses selber, wenn man Böses beseitigen will; dass man also seinen Mitmenschen gegenüber in allen ihren Nöten und Bedrängnissen Wohlwollen und Hilfsbereitschaft beweisen soll. Just bei dieser oder jener Gelegenheit einmal den Philanthropen zu spielen, während man seine Mitmenschen im übrigen in ihren Mühsalen und Anstrengungen hilflos lässt oder wohl gar sie noch niederdrücken hilft, das ist eine Bemühung, die man sich dann füglich auch noch sparen kann.

Einen Beigeschmack ganz besonderer Art gewinnen alle diese hygienischen, sanitären, klinischen, chirurgischen, volks-, mutter-, säuglings- und sonstwie fürsorglichen Entwicklungsherrlichkeiten übrigens, wenn man sie unter dem Gesichtswinkel des Militarismus und gar der Kriegsmöglichkeit betrachtet. Wenn dereinst in den von jeder ärztlichen Hilfe nahezu völlig entblössten Ortschaften ungehindert Seuchen grassieren und draussen bei den Heeren ebenso, und dazu dann noch das Zerfetzen, Zerschmettern und Abschlachten bei Zehntausenden: lohnt es sich da wirklich, Säuglinge nicht sterben zu lassen, sondern für dieses Schicksal heranzuziehen? — Ja, es lohnt sich in Wahrheit. Allerdings nicht für die Hinzuopfernden und ihresgleichen, sondern für andere. Denn Habgier ist die letzte Ursache auch dieser Greuel einer „Entwicklung", und deshalb weiss sie denn auch jeder Buddhist von vornherein darnach geartet und erwartet von ihr und ihresgleichen nichts! —

Nachdem wir aus dem Angeführten wohl erkannt haben werden, dass es weder in der Natur ausserhalb der menschlichen Verhältnisse, noch in letzteren eine unbedingte Entwicklung zu Höherem gibt, sondern nur eine unaufhaltsame Veränderung, die teils aufwärts, teils abwärts, teils selbst Jahrmillionen hindurch kaum vom Flecke führt, nicht selten aber auch, ohne dass wir allemal die Ursachen wüssten, für ihre

Träger in einem jähen Ende bestanden hat, und dass selbst eine an sich vorteilhafte Entwicklung, in menschlichen Verhältnissen speziell, wenn die ihr zugrunde liegenden, an sich edlen Impulse nicht allgemein herrschen, sondern sozusagen lokalisiert sind, durch eine nebenherlaufende Entwicklung entgegengesetzter Art, deren Vorhandensein natürlich durch schlechte, niedrige Impulse bedingt ist, in ihrem Endergebnisse aufgehoben oder gar in ihr Gegenteil umgewandelt werden kann, werden wir unser Urteil dahin formulieren, dass eine Entwicklung, als eine nie ihr Ziel verfehlende, ununterbrochene Umänderung zum Höheren, Besseren aufgefasst, nur bedingungsweise existieren kann. Dass man daher die bezüglichen Bedingungen aktiv schaffen muss, wenn man das Recht und einigen Grund haben will, sich auf so etwas wie eine Entwicklung zum Besseren mit seiner und seiner Mitmenschen Zukunft anzuweisen. „Selbst müsst ihr euch anstrengen", lehrte der Buddha, „kein anderer kann Erlöser sein!"

Aber auch worin dieses Sichanstrengen zu bestehen habe, hat er dargelegt! Es ist ein Teil des von ihm gewiesenen, edlen, achtgliedrigen Pfades, der zur Aufhebung des Leidens, zur Erlösung führt. Nämlich sammāvāyāmo, auch „Rechter Kampf" genannt. Der Saṁyutta-Nikāyo gibt die Worte unseres Meisters in folgender Weise wieder:

„Und was, ihr Bhikkhus, ist rechter Kampf? Da erzeugt, ihr Bhikkhus, ein Bhikkhu in sich den Willen, nicht vorhandene, böse, verkehrte Erscheinungen (dhamma, auch = Gedanken, Willensrichtungen) nicht entstehen zu lassen, und seine Energie zusammenraffend kämpft er, ringt er, treibt er seinen Geist an. — Er erzeugt in sich den Willen, vorhandene böse, verkehrte Erscheinungen zu vertreiben, und seine Energie zusammenraffend kämpft er, ringt er, treibt er seinen Geist an. — Er erzeugt in sich den Willen, nicht vorhandene rechte Erscheinungen zu erwecken, und seine Energie zusammenraffend kämpft er, ringt er, treibt er seinen Geist an. — Er erzeugt in sich den Willen, vorhandene rechte Erscheinungen zu erhalten, sie nicht schwinden zu lassen und sie zu entfalten, und seine Energie zusammenraffend kämpft er, ringt er, treibt er seinen Geist an. Das, ihr Bhikkhus, nennt man rechten Kampf."

Wir nennen das auch „den vierfachen grossen Kampf“ (Sammappadhana). Es ist ein Kampf 1. zur Vermeidung, 2. zur Vertreibung, 3. zur Erweckung, 4. zur Erhaltung. Überflüssig zu sagen, dass es gerade im Buddhismus, sehr im Unterschiede zu anderen Religionen oder Philosophien, ausserdem ganz unerlässlich ist, dass sich die rechten Willenstendenzen auch durch das rechte Tun zu manifestieren haben.

Auf diese Weise meinen wir Buddhisten die Veränderlichkeit, die unablässige, durch nichts aufzuhaltende, von Ewigkeit her bestehende, zu einer Entwicklung, d. h. zu einer Veränderung zum Guten, zum Besten sogar: zum Freisein von Leiden, umgestalten zu können. —

Der Monismus des Herrn Ostwald meint, dass der „energetische Imperativ“ dieses Werk vollbringt. Natürlich nicht er selber, sondern seine Anerkennung und Befolgung als eines Grundsatzes, der sich im übrigen zur Not aber auch ohne oder selbst gegen das Wollen der Menschen durchzusetzen vermöge.

Dieser Grundsatz lautet, einfach genug: Vergeude keine Energie! — Also das ist der „energetische Imperativ.“ — Als ich zum ersten Male davon Kenntnis erhielt, erregte nichts meine Verwunderung mehr, als dass es gerade ein Naturforscher sein musste, der sich zu diesem sonderbaren Grundsatze bekannte. Möchte es einer von jenen gewesen sein, die hier mit der Minute Arbeitszeit, dort mit der Schaufel voll Kohlen oder mit jedem Pfennig Geld aufs Genaueste zu rechnen gelernt haben, dann hätte ich die Sache eher begriffen; aber ein Naturforscher? — Gerade die Natur ist nämlich das allerletzte, was einen Menschen zum Sparer erziehen könnte, denn sie selber gibt uns das Beispiel einer schlechterdings nicht zu überbietenden Verschwendung; einer Energievergeudung speziell, die in ihrer ganzen, riesenhaften Ungeheuerlichkeit so ohne weiteres selbst für den Geübteren kaum vorstellbar ist.

Von der eigentlichen Quelle aller Energie auf Erden, von der Sonne, kommt z. B. von der Summe aller Energie, die sie rings um sich herum beständig ausstrahlt, noch nicht der zweitausendmillionste Teil der Erde zugute! Von einer entsprechend ebenso winzigen Menge abgesehen, welche auf die anderen Planeten trifft, geht das ganze Übrige in den unendlichen

Weltraum hinaus und, so weit wir es abzusehen vermögen, tatsächlich nutzlos verloren!*)

Was ist nun ein Zweitausendmillionstel? Es ist im Längenmasse verdeutlicht, ein einziges Millimeter auf der vierfachen Entfernung per Eisenbahn von Leipzig nach Düsseldorf, die ja 500 Kilometer beträgt. Also 2000 Kilometer das Ganze, ein Millimeter der Teil!

Aber hiermit ist die Energievergeudung noch keineswegs zu Ende. Unser Zweitausendmillionstel Sonnenenergie wird auch noch auf sehr viel recht Unnützes verschwendet. Eine Hauptleistung derselben ist bekanntlich das Heben von Wasser, die Grundbedingung für die Möglichkeit von Bewohnern des Festlandes, Pflanzen wie Tiere. So weit ist die Sache ökonomisch — wenn wir einmal davon absehen, dass auch hierbei enorm viel produziert wird, was von Anbeginn an überflüssig ist, da es garnicht zur Entwicklung kommt; Sämereien und dergl. z. B. Aber die grösste Menge des gehobenen Wassers gelangt garnicht aufs Land, sondern fällt in des Meer zurück. Ist das nicht Energievergeudung? Und dabei gibt es obenein auch noch Land genug auf Erden, trostlose Wüsteneien, die Wasser sehr gut gebrauchen könnten, aber nichts bekommen! Also vom Haushalte der Natur kann man den energetischen Imperativ nicht herleiten. In der Natur wird mit der Energie nie und nirgends gespart; im Gegenteil: grenzenlos freigebig geht es in ihr zu.

Solcherart zu handeln ist Pflicht der Buddhisten; nehmen wir doch für unser „Gesetz", unseren dhammo, in Anspruch, dass er als immanente Wahrheit mit dem Naturgesetz übereinstimmt. Und zwar ist für uns, die wir als denkende, wollende Wesen Zielstrebigkeit haben, das Ziel unseres Wirkens: das Wohl aller Wesen und hiermit auch unser eigenes Wohl. Dieses Wohl, das Gute, Heil, oder wie man es sonst noch nennen mag, ist freilich von dem, was man in christlich-europäischen Kulturkreisen darunter versteht, ziemlich verschieden. Dort denkt man sich bekanntlich allerlei Positives darunter:

---

*) Entf. d. Sonne - 148150000 Km. Oberfl. d. Kugel: $4 r^2 \pi$
Durchm. d. Erde, Mittel: 12735 Km. Kreisfläche: $r^2 \pi$.

Macht, Geld, Ansehen, Vergnügen und was sonst noch, kurz: Genuss. Das alles hat der Buddha nun allerdings als nichtig, ausdrücklich als nicht erstrebenswert bezeichnet. Seiner Anweisung nach soll das einzige Ziel unseres Strebens das Freisein von Leiden sein, indem alles andere teils hierzu garnichts beiträgt, teils sogar direkt oder indirekt Leiden entstehen macht, sei es bei anderen, sei es bei einem selber, also schliesslich doch wohl etwas anderes ist, als das berühmte „Glück" sogar nach europäischer Auffassung.

Indessen, das sind unsere zweitausendfünfhundertjährigen buddhistischen Ansichten; und Herr Ostwald behauptet ja gerade, dass sie vom „energetischen Imperativ" überwunden seien. Wenden wir uns also wieder diesem zu und untersuchen wir ihn genauer.

„Vergeude keine Energie."

Welche Energie? Es gibt nämlich rücksichtlich des Vergeudens, für welches die verschiedenen physikalischen Unterarten der Energie wohl nicht ohne weiteres in Betracht kommen werden, dreierlei Energie: die eine ist meine, mir innewohnende; die andere hat ihre Sitze ausserhalb meiner Person, ist aber nun dadurch noch in zwei weitere, wesentlich verschiedene Komplexe zerlegt, dass deren einer meiner Beeinflussung untersteht, indem ich ihn verwenden oder auch seine Wirksamkeit verhindern kann; der andere dagegen nicht.

Für diese letztere Energieengruppe, die dritte also, kommt der energetische Imperativ von vornherein nicht in Frage. Leider! Ich mag es für ärgste Energievergeudung halten, sei es, dass ein tüchtiger Regenguss auf mich niedergeht, oder dass man mich zur Verfolgung von Zielen, die ich für unsittlich halte, zu Steuerbeiträgen dafür, oder zu was sonst dergleichen zwingt: ich bin nicht in der Lage, das zu verhindern.

Bei der vorhergehenden, der zweiten Gruppe, den fremden, aber unserer Verfügung unterstehenden Energien, kann der energetische Imperativ unter Umständen recht am Platze sein, und seine strenge Befolgung recht wohltätig wirken, sogar im Sinne des Buddhismus, z. B. wenn man es in der Beobachtung und Befolgung desselben unterliesse, Pferde zwecklos über Rennbahnen laufen zu lassen, auf die Gefahr hin womöglich,

dass sich Ross und Reiter dabei Hals und Beine brechen; oder auf jene unsinnige Vergeudung chemischer Energie verzichtete, die im sogenannten „edlen Jagdvergnügen“ so schweres Leiden über so viele, harmlose Lebewesen verhängt, dabei den Charakter ihrer Verüber ungünstig beeinflusst und so auch diesen selber zum schweren, leidensvollen Verhängnis wird; oder dass man nicht Mitmenschen mit Arbeiten belästigt, die man weit besser und bequemer selber verrichten könnte. Und dergleichen mehr. — Indessen hiermit geraten wir schon an eine eigenartige Einschränkung dieses monistischen Prinzips, an eine Grenze, hinter der seine Befolgung statt wohltätig, verderblich wirken muss. Es wird nämlich von den Einen in der Welt garnicht wenig Energie in Bewegung gesetzt, ohne dass es eigentlich gerade notwendig wäre; wenn dann allemal die Anderen von solchem Aufwand prinzipiell keinen Gebrauch machen wollten, hätten letztere zwar Energie gespart, statt dessen würden dann aber erstere ihre Energie vergeudet haben. Man denke hierbei einmal an die weiten Gebiete der Kunst, an unsere Dichter, Maler usw. Sollen sie alle sozusagen zwangsweise ihre Energie vergeudet haben, weil andere das monistische Prinzip befolgen und ihre Energie nicht mit dem Interesse an deren Werken vergeuden wollen? Es ist zwar gerade noch kein Dilemma, wohinein wir hier geraten wären; aber so ganz klar liegen die Verhältnisse schon nicht mehr. Es ist eben die alte wohlbekannte Tatsache, die hier im Hintergrunde liegt, dass eine allgemeine Knauserei, eine peinlich genaue Beschränkung auf's schlechthin Unentbehrliche die Menschheit an jedem Aufstieg verhindert haben würde. Was den Menschen zu dem gemacht hat, was er im guten Sinne ist, das ist sein selbstloser Betätigungstrieb, sein Trieb, gelegentlich wohl auch einmal seine Energie zu vergeuden und ruhig vergeudet sein zu lassen, wenn andere keinen Nutzen daraus zu ziehen wissen.

Das wurde eine Art Trost für mich, als ich noch einmal genauer nachsah, welche unserer drei vorgenannten Energiegruppen Herr Ostwald denn wohl gemeint haben werde.. Wenn auch implicite, sagt er es in seiner eingangs erwähnten Sonntagspredigt dennoch ganz klar und deutlich: die erste! Nur jedermanns eigene, persönliche Energie ist dasjenige, was

nicht vergeudet werden soll. Wie es mit derjenigen anderer Leute, so weit sie einem zur Verfügung steht, gehalten werden soll, das berührt er zwar nicht näher; es hat aber ganz den Anschein, als ob man trotz des energetischen Imperativs mit ihr schalten und walten könne, wie man für gut findet.

Wie schon bemerkt wurde, hat es Herrn Ostwald seinen eigenen Worten zufolge einige Überwindung gekostet, das Buch des Herrn Narasu zu lesen. Der energetische Imperativ verbot es ihm eigentlich. Hätte ihm Herr Ostwald wirklich Folge geleistet und das betreffende Buch ungelesen gelassen, dann wäre doch aber der energetische Imperativ trotzdem verletzt worden; denn dann hätte ja Herr Narasu seine für das Buch, für das Porto, für das Begleitschreiben aufgewendete Energie vergeudet gehabt, wenigstens so weit Herr Ostwald hierbei in Betracht kam. Also ein Dilemma derbster Sorte, aus dem wir nur dann herauskommen, wenn wir annehmen, dass im hier gegebenen Falle nur Herrn Ostwalds Energie in Frage kam, also die eigene, seine persönliche; die Energie des Herrn Narasu dagegen, also die seines Mitmenschen jedoch ganz und gar nicht. Einen weiteren Grund hierzu haben wir noch ausserdem. (Schluss folgt.)

Der Tod des Buddha.

Von Açvagosha.

Für das Deutsche bearbeitet von Hans Ludwig Held.

Ausgewählte Verse. (Schluss.)

Und wiederum sage ich euch: redet kein falsches Wort und schmeichelt keinem Menschen; von Bösem ist solches Reden und es gleichet der Zauberei. Darum wird der Weise kein solches Wort reden, um der Tugend willen.

Viele Wünsche bringen viele Sorgen; wer aber wenig wünschet, der freuet sich der Ruhe und des Friedens. Darum verwirft der Weise alle Sehnsucht im Gesichte Nirwanas. Wahrlich sage ich euch, Besitz bringt Sorgen ins Haus, er plagt den Geizigen und den Mildtätigen, denn beide leiden an Furcht um des Besitzes willen.

Ruhig aber ist das Herz des Genügsamen. Dahingegeben hat er die Liebe zu den Seinen; verlassen hat er Haus und

Hof; und hinausgewandert ist er in die Einsamkeit, dass er hinfürder nichts mehr wünsche, denn Erlösung.

Eine zähe Fessel ist eure Liebe; darum arbeitet ohne Unterlass, dass ihr euch losmachet von eurem Anhange und ihr nicht länger sorget um seine Liebe.

Siehe, einen Freund nenne ich euch, der besser ist, denn euer bester Freund: denket gerecht in eurem Herzen; das in Wahrheit sei euer Freund, und ihr werdet keines anderen mehr bedürfen. Ein gewaltiger Schutz ist dieser Freund. Tag und Nacht steht er vor eures Herzens Kammer, dass der Böse sich nicht einschleiche und tückisch euch verderbe.

Gebaut habe ich der Weisheit Boot, dass ihr mit ihm das grosse Meer durchfahret; wie ein Leuchtturm steht mein Gesetz, dass es das finstere Meer erhelle.

Wie eine Axt ist meine Weisheit; darum gebrauchet sie und fället die Bäume eurer Sorge. Wie eine Brücke erhebt sich meine Weisheit, dass sie die Schlucht der Torheit überspanne; wie ein treffliches Heilmittel ist meine Weisheit, darum nehmt sie auf und ihr werdet von aller Krankheit gesunden.

Also habe ich vollendet den schweren Weg; gewiesen habe ich euch die Lehre; darum seid fleissig meines Worts, dass ihr dereinst den Frieden findet. Wie ein Arzt habe ich zu euch gesprochen; darum tut nach meinem Wort. Nur ein Tor wird den Arzt schelten, dass er ihm nicht geholfen, da er nicht tat nach dessen Wort.

Also habe ich mein Werk vollbracht. Gelehrt habe ich euch die Sätze der Wahrheit, damit ihr Hilfe findet aus dem Elend. Darum erhebe sich jener Mönch, dem etwas unklar blieb an meiner Lehre, und frage mich, dass ich ihm das Dunkel kläre.

Wahrhaft, ewig ist das Gesetz; was immer entsteht, vergeht immer, in Ewigkeit. Also trennt sich wieder, was sich dereinst vereint, und keines bleibt beim andern.

Darum kümmert und sorget euch nicht; in Wahrheit, nichts dauert; [illegible]es kennt die Natur. Verkündet habe ich euch die Erlösung, darum seid fleissig in dem Gesetze und rühret euch in der Tugend. Entzündet habe ich der Weisheit Licht, dass es die Finsternis mit Licht erfülle.

Darum freuet euch und seid fröhlich und lasset euch nicht wehe tun von meinem Tod. Wie ein Gesundeter sich froh vom Lager seines Siechtums erhebet, also leerte ich freudig die Schale meiner Leiden; fest gebannt habe ich Geburt und Tod, also dass ich ewig erlöset bin von diesen Übeln.

Da aber der Erhabene eingehet in die grosse Freude, jauchzet, ihr Jünger, und seid fröhlich; wachet aber ohne Unterlass, dass euch der Tod nicht überkomme.

Da der Erhabene aber so gesprochen hatte, senkte er sein Haupt und schwieg. Und da eine Zeit vergangen war, ging es wie Verklärung über sein Angesicht und er sahe wie vom Geiste entrückt. Also ging der Erhabene in Nirwana, die heilige Erlösung.

Aus Ceylon.

Von C. T. Strauss, Colombo.

Den Portugiesen und Holländern war es hauptsächlich um Handel und Bekehrung zu tun; die Engländer wollten regieren, sie waren ja auch die ersten, die die ganze Insel im Besitz hatten. Schon im Jahre 1801, also noch ehe sie ins Innere vordrangen, führten sie alkoholische Getränke und eine Steuer darauf ein. Wie gesagt, das böse Beispiel, das ja oft gute Sitten verdirbt, hatte auch hier gewirkt, und es wurde auch von Eingebornen angefangen zu trinken. Aber es war noch in mässigen Schranken und hauptsächlich in den grösseren Städten (voran Colombo) und von der heranwachsenden Generation. In diesen Zustand fiel nun ganz vor kurzem wie eine Bombe das neue Accise-Gesetz, das die Trinkbuden mit einem Schlag um mehrere Tausende (wieviele weiss man noch nicht) vermehren soll. Natürlich musste die Regierung eine Ausrede gebrauchen, und daran fehlte es auch nicht. Es hiess, es werde Toddy im Geheimen verkauft, also ohne die Steuer zu bezahlen, folglich seien nicht genug Trinkplätze da. Anstatt aber, wenn wirklich Toddy verkauft wurde, für den keine Steuern bezahlt wurden, Inspektoren anzustellen, um dies zu verhindern, geschah das nie; mit eigener Logik erklärte die Regierung, sie hätte den geheimen Verkauf in den bis jetzt bestehenden 700 Trinkbuden nicht verhindern können (denn der sogenannte heimliche Verkauf, der wohl hie und da stattfand, geschah in diesen selben Trinkbuden), daher müssten einige Tausend neue Trinkbuden konzessioniert werden, die dann alle natürlich ihre Steuer zahlen müssen. Dies geschicht so: Die Regierung verkauft das Recht, eine solche Bude zu halten auf Auktion; die früheren 700 Buden waren nur für Arrak, die neuen sollen für Toddy sein, dadurch könne man den Verkauf besser kontrollieren. Und so wurden denn diese Konzessionen verauktioniert. Zwar muss

nach dem Gesetz jede neue Verordnung vom Ministerium in London bestätigt werden; darauf wurde jedoch nicht gewartet — die Bestätigung, wenn sie überhaupt erfolgt, wird noch Monate auf sich warten lassen, trotzdem sind schon alle Lizenzen verkauft, auf die überhaupt ein Angebot zu bekommen war, etwa 1300. Die Regierung erklärte zwar, sie verkaufe nirgends, wo nicht ein Verlangen dafür vorhanden sei, und trotzdem sie ihre Agenten in die Dörfer schickte und durch Drohungen die Leute einzuschüchtern suchte (und einer, der nie in einer „Kolonie" war, kann sich keinen Begriff machen, wie die armen, unwissenden Eingeborenen in den Dörfern vor dem Regierungsagenten Angst und Respekt haben), gelang es ihr, wie gesagt, nur einen kleinen Teil der beabsichtigten Konzessionen loszuwerden. Ich kenne persönlich mehrere Fälle, wo der Regierung nichts anderes übrig blieb, als dem Dorfältesten zu drohen, ihn abzusetzen, wenn in seinem Dorfe niemand die Konzession kaufe. Und in vielen Dörfern musste denn auch der Älteste selbst die Konzession kaufen, wenn er nicht einen Dörfler durch Drohungen oder Schmeicheleien dazu bewegen konnte.

Nun wird mancher fragen: Warum tut denn die Regierung das? Sie muss doch einen Zweck haben, denn die Ausrede, dass sie den geheimen Verkauf in 700 Buden nicht verhindern konnte, es aber in 3—4000 tun kann, ist doch zu unsinnig. Der Zweck ist ein zweifacher; erstens will sie mehr Einnahmen haben, obgleich jährlich ein grosser Überschuss im Budget ist. Denn einmal macht sich der Gouverneur in London beliebt, wenn er einen grossen Überschuss zeigen kann, und dann sollen auch die Gehälter und hauptsächlich die Pensionen der englischen Beamten erhöht werden, obgleich sie jetzt schon ungeheuer hoch und ausser allem Verhältnis zur Grösse der Kolonie sind. So erhält der Gouverneur ein Gehalt von 200000 Rupies (Mk. 270000), hat drei Paläste zur Verfügung (in Colombo, Kandy und Nuwara Elija), bekommt 75000 Rupies als Extravergütung für Automobile, Pferde, Dienerschaft etc. Andere Gehälter sind im Verhältnis; ein gewöhnlicher sogenannter Regierungsagent hat 20000 Rupies und 12000 Rupies Pension. Hingegen sind die Gehälter der eingeborenen Beamten (denn auch solche braucht die Regierung) lächerlich klein, (als höchste Grenze 2500 Rupies; die weitaus meisten, selbst diejenigen der Distriktsoberhäupter betragen nur 1000 Rupies) obgleich sie mehr zu tun haben und selbstverständlich auch mehr über die hiesigen Verhältnisse wissen, als die Fremden. Das ist also ein Grund; der andere liegt tiefer. Wie gesagt, hatte früher unter den eingebornen Königen jeder ein Stück Land zur Bebauung. Als der König abgesetzt wurde, bekam jede Familie das Stück, das sie bebaut hatte, so dass das brauchbare Land (ausser den Wäldern) in Privatbesitz überging. Die Engländer hatten dies beim Friedensschlusse versprechen müssen, ebenso dass sie die Religion, Sitten und Gebräuche der Einwohner nicht antasten würden. Nun haben aber die Europäer grosse Ländereien nach und nach aufgekauft, wo Tee, Kautschuk, Kaffe, Kakao usw. gebaut wird. Da die Singhalesen ihr eigenes Stückchen Land hatten, das ihnen zum

Unterhalt genügte, liessen sie sich nicht als Arbeiter andingen; es wurden daher solche aus Südindien importiert, wozu, nebenbei bemerkt, das ceylonische Budget mit 52000 Rupies jährlich belastet wird. Damit also die europäischen Plantagenbesitzer genügend Arbeitskräfte haben, müssen die Singhalesen 52000 Rupies jährlich zahlen, trotzdem diese Plantagen sich grossartig rentieren, und einige, die in Aktiengesellschaften verwandelt wurden, bis zu 200 und mehr Prozent Dividende zahlen: Wenn hingegen so ein importierter Arbeiter krank oder sonst unbrauchbar wird, wird er einfach fortgejagt, und man sieht denn auch viele derselben hier in Colombo betteln, manche sterben auch auf dem Wege hierher oder gehen hier zu Grunde. Das ist christliche Nächstenliebe.

Jetzt fängt es nun an, an Arbeitern und brauchbarem Land zu fehlen, denn, angelockt durch den grossen Gewinn, kommen immer mehr Europäer (hauptsächlich Engländer), und da die Singhalesen ihr Stückchen Land nicht verkaufen wollen, muss man sie indirekt dazu zwingen, denn direkt wäre es doch etwas zu arg. Und hier liegt der zweite, tiefere Grund. Wenn die Eingeborenen zu Säufern gemacht werden können, können sie ihr Land nicht bebauen; ihr Geld, anstatt für ihre Familie benutzt zu werden, wandert in die Trinkbude; sie sind ruiniert und müssen ihr Land verkaufen. Gleich ist da ein Engländer bei der Hand, um es ihnen abzunehmen. Dass dies nicht ein Hirngespinnst von mir ist, beweist folgende Bemerkung in einem Artikel einer südafrikanischen Zeitung (Südafrika ist ja jetzt auch englische Kolonie). Dort heisst es: „Der Weisse trinkt, der Eingeborene ist nüchtern; wir müssen seine Bedürfnisse steigern, er soll trinken, damit er ausstirbt." Und die englische „Review of Reviews" vom Januar 1912, der ich dies entnehme, fügt bei: „Eine teuflischere Lehre wurde nie in der Hölle verkündet." Und da haben wir den wahren Grund für diese so merkwürdige Handlung der Regierung.

Nach dieser langen Erklärung über die Verhältnisse wie ich sie bei meiner Ankunft antraf, die aber teilweise nötig war, damit der Leser die Sachlage beurteilen kann, will ich den Faden wieder aufnehmen.

Nachdem ich all dies erfahren hatte, beschloss ich meinen Freund Dharmapala auf einer Vortragsreise durch die Insel zu begleiten, um die Leute vor dem Trinken zu warnen. Da die meisten der Dörfer, um die es uns hauptsächlich zu tun war, da die Leute dort noch am unverdorbensten sind, weil die europäische „Zivilisation" sie noch nicht beleckt hat, zum grossen Teil abseits der Eisenbahn liegen, und da wir bei dem gewöhnlichen Transportmittel im Innern, dem Ochsenwagen, viel zu langsam herumgekommen wären, beschloss mein Freund, ein Automobil zu kaufen, was er auch gleich, trotz der hohen Kosten, tat, denn er sagte, um seine Landsleute zu retten, würde er seinen letzten Heller, ja sein Leben hergeben; und bei ihm weiss ich, dass dies keine blosse Redensart ist. Und so zogen wir denn hinaus. Da die Umstände im allgemeinen dieselben sind, nur die Plätze wechseln, will ich einen solchen Ausflug

beschreiben, da es vielleicht von Interesse für Leser ist, die nie in einem solchen Lande waren.

Natürlich mussten die Versammlungen vorher angezeigt werden, damit recht zahlreiche Beteiligung, auch von benachbarten Dörfern, vorhanden war. Gewöhnlich aber wurden wir, sobald bekannt wurde, dass wir solche Touren machen wollten, eingeladen, entweder schriftlich oder durch eine Deputation von dem betreffenden Dorfe. Solch eine Deputation kam denn auch eines Tages, bestehend aus fünf der angesehensten Einwohner, aus Metikotamulla, einem Dorfe etwa 70 Kilometer von Colombo im Innern. Alles wurde genau festgesetzt; und trotzdem die Leute sehr arm sind, hatten dieselben doch die Kosten der Eisenbahn für drei Personen, erste Klasse, hin und zurück mitgebracht, um sie uns anzubieten. Von der nächsten Eisenbahnstation, etwa 15 Kilometer vom Dorfe entfernt, wollten sie uns per Ochsenwagen abholen. Wir zogen es aber vor, das Automobil zu benutzen, da wir hörten, dass man bis etwa 3 Kilometer vom Dorfe mit dem Automobil fahren könne. (Forts. folgt.)

Bücherschau.

Textbuch zur Religionsgeschichte. Unter Mitwirkung von N. Grapow, H. Haas, H. Jacobi, B. Landsberger, H. Oldenberg, J. Pedersen, P. Tuten, K. Ziegler herausgegeben von Dr. Edv. Lehmann, Prof. der Rel.-Geschichte an der Universität Berlin. Leipzig 1912. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

Ähnlich dem von Prof. A. Bertholet (Basel) herausgegebenen religionsgeschichtlichen Lesebuch bringt das vorliegende Werk eine Auswahl aus den religiösen Dokumenten der verschiedenen Völker. China, Japan, Ägypten, Babylon, der Islam, Indien, Persien, Griechenland, Rom und die Germanen lieferten den Stoff des Buches, und es muss zugegeben werden, dass die Auswahl den Leser in den Stand setzt, sich einen Begriff von den religiösen Auffassungen der Völker zu bilden. Uns interessiert natürlich besonders der Buddhismus. Bei Bertholet ist die Auswahl der buddhistischen Stellen von Prof. Winternitz in Prag besorgt worden, und dieser hat mit seiner Auswahl etwas ganz vorzügliches geliefert. Im vorliegenden Werke ist es Prof. Oldenberg, der uns eine Auslese buddhistischer Texte bietet. Wenn diese auch nicht so umfangreich ist wie die Winternitz'sche Arbeit, so sind doch die Stellen nicht ungeschickt gewählt. Sie werden den Theologen, für die ja das Buch im eigentlichen Sinne bestimmt ist, erkennen lassen, dass der Buddhismus eine Religion ist, die, obzwar ohne helfenden Gott, doch von sittlich-hohem Werte ist. Oldenberg bringt aus dem Sutta Nipāta das Tavaṭaka Sutta, das Dhaniya Sutta, das Metta Sutta, das Āmagandha Sutta und ein Gespräch über das Nirvāna, dann aus dem Dhammapadam einige Verse, aus dem Vinaya-Piṭaka die Kette der Ursachen, aus den Nikāyas das Rad der

Lehre, die Unterredung mit Mālunkyāputta, schliesslich einiges aus dem Milindapañha und einige Açoka-Inschriften. Unter Japan und China finden sich noch ein paar buddhistische Texte aufgeführt, die aber wesentlich hinter den indischen Texten zurückbleiben. Der Bearbeiter dieses Teiles hat sich anscheinend von gewissen Tendenzen, die ihren Ursprung in seiner Berufsstellung als Missionar bezw. Vertreter einer Missionsgesellschaft haben, nicht ganz frei halten können. Neben den spezifisch buddhistischen Stellen sind für uns noch die Jaina- und Sāṁkhya-Texte von Wichtigkeit, die ersteren deshalb, weil ja bekanntlich der Mahāvira ein älterer Zeitgenosse des Buddha war, und das Sāṁkhya deshalb, weil dieses nach der Auffassung verschiedener abendländischer Gelehrten den Ursprung des Buddhismus bilden soll. Allerdings ist das Sāṁkhya in der Sammlung nur mit einer Stelle vertreten, sodass es unmöglich ist, daraufhin eine Prüfung der Behauptung zu unternehmen. Alles in allem bietet das Buch vieles, was die Lektüre reichlich lohnend macht. Wie weit man textkritische Aussetzungen an den Übersetzungen zu machen haben würde, entzieht sich meiner Beurteilung, da ich nicht Fachmann bin.
G. A. Dietze.

Buddhism., A study of the Buddhist Norm, by Mrs. Rhys Davids, M. A., Lecturer in Indian Philosophy, Manchester University; Fellow of University College, London. — William & Norgate, London. 255 ppg. In cloth 1 shilling. In leather gilt 2 s 6 d.

Dem vorliegenden Werke war von vornherein nicht die Aufgabe zugewiesen, sich mit der historischen Seite des Buddhismus zu beschäftigen. Mit Recht; denn an Werken, die jenem Zwecke gewidmet sind, ist längst kein Mangel mehr. Ebenso wenig fehlt es an mehr oder weniger ausführlichen Abrissen der buddhistischen Lehre, Beschreibungen der Bhikkhu-Gemeinde und dergl. mehr. Woran es dagegen bisher fehlte, das war eine hinreichend eingehende und dabei klare und leicht verständliche Darstellung des tieferen Ideeninhaltes des Buddhismus seiner rein philosophischen Seite nach; ein Mangel, der um so fühlbarer wurde, je häufiger sich, besonders auch in letzter Zeit, Leute fanden, die allerlei Mystisch-Spiritistisches, teils auch allerlei Hypothetisches, mit dem die Naturwissenschafter ihr Tatsachenmaterial zu ordnen und es sich mnemotechnisch bequem zu machen pflegen, für wertvoll und wichtig genug hielten, um unseres grossen Meisters schlichte Weisheitslehren damit zu befrachten oder zu verinterpretieren.

Auch dieser Mangel kann nunmehr als abgeholfen gelten. In mustergiltig klarer Darstellung werden uns von der gelehrten Paliforscherin und Philosophin die Hauptteile der buddhistischen Welt- und Lebensanschauung und Sittenlehre vorgeführt und eingehend erläutert. Von besonderer Wichtigkeit ist es nun vor allem hierbei, dass uns die Verfasserin keineswegs auf etymologische Begriffsableitungen anzuweisen braucht, sondern dass sie durch langjährigen, regen, wissenschaftlichen Verkehr mit hervorragenden Gelehrten der buddhistischen Länder Süd-

asiens in den Stand gesetzt ist, uns nur lebendiges, quellfrisches Wissen, nur echten, wahren, reinen Buddhismus zu vermitteln. — Dadurch zeigt es sich nun auch, dass dieser echte Buddhismus tatsächlich jenes klare, rein verstandesgemässe Lehrsystem ist, als welches er sich gerade unter den Freidenkern und Gelehrten Europas wie auch Amerikas einen, wenngleich langsam einstweilen, aber doch unaufhörlich wachsenden Kreis überzeugter, treuer Anhänger erwirbt. — Der Aufgabe, auch zu den oben berührten europäischen Zutaten Stellung zu nehmen, konnte die Verfasserin natürlich nicht gänzlich aus dem Wege gehen. Sie beschränkt sich bei den betreffenden Anlässen auf die hübsche Bemerkung, die betreffenden Urheber hätten eben an „something else" gedacht, statt einzig an die buddhistischen Texte; sie durfte allerdings sicher sein, dass bei dem hieran interessierten, kundigen Leser dieses kleine „something else" sofort recht konkrete Vorstellungen von Personen, Büchern und Ideen entstehen machen würde.

Auf den so reichen Inhalt des Buches näher einzugehen, müssen wir uns des Raummangels wegen leider versagen. Die hier folgenden Kapitelüberschriften werden am einfachsten darüber informieren, welche Gegenstände und Fragen in der Hauptsache ihre Behandlung und Beantwortung gefunden haben. — 1. The Pali Tradition. 2. Dhamma und Abhidhamma. 3. The Norm (= Dhamma) as Theory of No-Soul. 4. The Norm as the Law of Causation. 5. The Norm as Moral Law. 6. The Norm as Ideal. 7. The Norm as Ideal (continued). 8. The Quest of the Ideal. 9. The Import of Dhamma. — Conclusion. Chronological Note. Bibliography. Index. — Wir wünschen dem Buche die weiteste Verbreitung! — Der Verlag hält es zur Auslieferung in Leipzig. Es ist daher ohne Preisaufschlag im deutschen Buchhandel zu haben. Dr. F. Hornung.

Viharospende.

Von der Berechtigung, nach der am 1. August 1912 erfolgten Auflösung der Viharospende ihre Beiträge zurückzuziehen, haben folgende Spender bis zum 1. Januar 1913 keinen Gebrauch gemacht:

E. S., Strassburg	Mk. 6.50.
Ed. St., Strassburg	Mk. 3.75.
Ernst Hölbnig, Altenburg	Mk. 5.—.
Victor Stomps, Finnentrop	Mk. 30.—.
Ernst Maglitz, Liegnitz	Mk. 5.—.
C. Krohn, Bützow	Mk. 20.—.
Karl Morawietz, Plania-Ratibor	Mk. 2.—.
Joh. Maliarik, Nagylévárd	Mk. 10.—.
Richard Fischer, Wien	Mk. 2.—.
R. Sobczak, Wien	Mk. 10.—.
Zusammen	Mk. 94.25
Dazu kommen an Zinsen	Mk. 25.75

sodass also im ganzen noch 120 Mk in meinen Händen sind. Ich glaube im Sinne der Geber zu handeln, indem ich diese Summe zu gleichen Teilen der Mahābodhi-Gesellschaft und der Deutschen Pāli-Gesellschaft für Propagandazwecke überweise.

Stuttgart-Degerloch, 2. Januar 1913. F. Zimmermann.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Gust. Alb. Dietze, Leipzig.

Literatur.

Mark.

Ananda Metteya, Ges. Aufsätze, 9 Hefte à —.30
— Im Schatten von Shwe Dagon 2.40
— Die drei Merkmale —.30
— Indien I Religion v. Burma 1.—
Arnold, E., Leuchte Asiens —.40
Bachler, Dr., Buddhismus —.80
Bhikshu, Subhadra, Buddhist. Katechismus 1.—
Bohn, Dr., Buddhismus, Religion der Erlösung 1.40
Bowden, E. M., Nachfolge Buddhas geb. 2.80
Carus, Dr. P., Dharma —.50
— Buddha-Dharma 2.—
— Evangelium Buddhas 5.—
— Nirvana. Erzählung 1.60
— Amitabha. 1.50
Dahlke, Dr. P., Aufsätze z. Verständnis d. Buddhismus 5.—
— Buddhism. als Weltanschauung 6.—
— Buddhistische Erzählungen 2.50
Der Buddhist, 2 Bde à 5.—, gebd. 7.—
Die Buddhistische Warte 2 B. à 5.—
Dutoit, Dr. J., Das Leben des Buddha 6.—
Freydank, B., Buddh. Vergissmeinnicht 1.50
Hearn, L., Buddha 5.—
Held, H. L., Buddha. In Lief. à 1.—
McKechnie, Grundgedanken des Buddhismus —.30
— Buddhismus als Wissenschaft —.30
Köppen, Buddhismus, 2 Bde. 20.—
Kuroda, S., Mahayana —.80
— Licht des Buddha 1.—
Markgraf, W., Pfad der Wahrheit (Dhammapadam) 1.80
Neumann, Dr. K. E., Die letzten Tage Gotamo Buddhos 6.—
— Reden Gotamo Buddhos aus dem Majjhima-Nikāyo. 3 Bde. geb. à 33.—
— Reden a. d. Digha-Nikāyo I. B. 20.—
— Lieder der Mönche und der Nonnen 10.—
— Sutta Nipāto 20.—

Mark

Neumann, Dr. K. E., Wahrheitspfad (Dhammapadam) 3.50
— Anthologie 6.—
Nyanatiloka, Bhikkhu, Reden a. d. Anguttara-Nikāyo. I. Bd. (Einer Buch) 2.40
— II. Bd. (Zweier Buch) 2.40
— IV. Bd. (Vierer Buch) 15 Lief. à —.80
— Pali-Grammatik 6.—
— Puggala-Paññatti (Buch der Charaktere) 3.—
— Vier heil. Wahrheiten —.30
— Wort des Buddha 1.50
Oldenberg, H., Buddha 9.—
Pfungst Dr. A., Ein deutscher Buddhist —.75
Pischel, R., Leben und Lehre d. Buddha geb. 1.25
Rhys, Davids, F. W. Buddhismus —.40
Schrader, Dr. O., Wille und Liebe in der Lehre Buddhas —.80
— Fragen des Königs Menandros (Milindapañha) 5.—
Schultze, Th., Buddhas Leben und Wirken —.60
— Religion der Zukunft 4 —
Seidenstücker, K., Buddhist. Evangelien 3.20
— Khuddaka-Patho 1.50
— Pāli-Buddhismus in Übersetzungen 12.—
— Olcotts Buddh. Katechismus, neu bearbeitet 3.—
— System des Buddhismus —.60
Silacara, Bhikkhu, Tatkraft —.30
— Die 5 Gelübde —.30
Skesaburo, Nagao, Der Weg z. Buddha —.80
Sumano, Pabbajjā, der Gang in die Heimatlosigkeit 1.—
Tilbe, H., Dhamma 1.—
— Sangha —.50
Vasettho, Buddhismus a. Reformgedanke für unsere Zeit 1.80
Walleser, M., Die philos. Grundlage des alten Buddhismus 4.80
— Die mittlere Lehre 4.80

Wo nichts anderes bemerkt, gilt der Preis für broschierte Exemplare. Lieferung erfolgt schnellstens durch jede bessere Buchhandlung. Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, übernehmen wir auf Wunsch gern die Vermittelung. Auskünfte und zweckdienliche Vorschläge werden jederzeit bereitwilligst gegeben. Die Mitglieder der Gesellschaft können die Mehrzahl der aufgeführten Werke auch leihweise aus der Bücherei erhalten. Ausser den genannten Schriften enthält die Bücherei noch eine grosse Anzahl anderer Werke; ein Verzeichnis hierüber wird auf Verlangen umgehend zugestellt. Die Benützung der Vereinsbibliothek wird den Mitgliedern angelegentlich empfohlen.

Die Bibliotheks-Verwaltung der Mahabodhi-Gesellschaft (D. Z.).